

Predigt über Johannes 19,16-30 Karfreitag 2018

Liebe Gemeinde,

ich nehme Sie heute morgen mit ins Theater und berichte von einem Stück, das im vergangenen Jahr anlässlich des Reformationsjubiläums in Schleswig aufgeführt wurde: „Hans Brüggemann“ von Hans Ehrke.

Kaum hat sich der Vorhang geöffnet, fällt unser Blick in die Werkstatt des Hozschnitzers Hans Brüggemann, die dieser sich im Augustinerkloster von Bordesholm eingerichtet hat. Sieben Jahre hat der Künstler bereits an dem gewaltigen Altar aus Eichenholz gearbeitet. Nun, im Jahr 1521 – dem Jahr also, als Luther in Worms vor Kaiser und Reich Rede und Antwort stehen muß und sich die Reformation auf ihrem Höhepunkt befindet – steht das Meisterwerk unmittelbar vor seiner Vollendung.

In der Werkstatt selbst sehen wir den Meister bei seiner Arbeit an einer Figur der Maria. Er ist verzweifelt. Nichts will ihm so gelingen, dass er zufrieden damit sein könnte. Er scheint an seinen eigenen hohen Ansprüchen zu scheitern. Und auch wenn seine Gesellen die neu entstandene Marienfigur noch so loben: Brüggemann muß an ihr so lange weiter arbeiten, bis er endlich das in ihrem Gesicht das erkennt, was ihm so ungeheuer wichtig ist: den ganzen abgrundtiefen Schmerz einer Mutter, die ihren Sohn verliert. Die traurigste Mutter der Welt.

Wen wundert es, dass die Bordesholmer Mönche an so einer Maria Anstoß nehmen. Sind sie es doch gewohnt, in Maria die holde Jungfrau zu sehen, die Reine, die Göttliche, die Lächelnde. So hat man sie doch tausendfach in den Kirchen dargestellt.

Doch Brüggemann weiß, was er tut. Maria ist für ihn eine Frau aus Fleisch und Blut, die weint, die Schmerz empfindet, die leidet. Rein und unschuldig und göttlich ist für ihn nur Eva, die er nackt und schön aus der Ferne des Paradieses an die Seite der Maria rückt. Himmel und Erde, Paradies und Realität auf engstem Raum beieinander.

Und genau daran entzündet sich die ganze Dramatik des Theaterstückes, das ich jetzt natürlich nicht in allen Details nacherzählen will. Nur so viel noch: Es kommt zum Eklat, als der Klosterpropst das vollendete Werk besichtigt. Entsetzt stürzt er aus der Kirche in die Werkstatt. Er ist empört, dass Brüggemann als einziges Thema seines riesengroßen Altars die Leidensgeschichte Jesu in all seinen grausigen Details dargestellt hat. Dazu die Figuren in Kleidern, wie jedermann sie im Jahre 1521 trug, so dass es den Anschein hat, als sei Jesus gerade jetzt und hier ans Kreuz geschlagen worden.

Eine Schreckenskammer nennt der Propst das Altarbild und möchte es am liebsten zerstört sehen. Die Gemeinde, sagt er, brauche keine Bilder voller Leid. Heilige hätte der Meister schnitzen sollen, die trösten und Mut zusprechen.

Der Altar bleibt bestehen; dafür sorgt Ritter Poggwisch, der weltliche Aufseher über das Klosters und vermögende Mäzen des Künstlers. Doch Brüggemann wird von den Mönchen um sein Augenlicht gebracht, die dafür in der tiefgläubigen Geliebten des Bildhauers ein geeignetes Werkzeug ihrer Intrigen finden, das sich – im Glauben, das Gute zu tun – leicht zum Bösen manipulieren läßt.

So ist Brüggemann am Ende des Stückes ein gebrochener Mann, der nie mehr schnitzen kann. Angewiesen auf die Hilfe seiner Mutter, in deren Leid das Leid der Maria furchtbare Aktualität gewinnt: Die traurigste Mutter der Welt.

Auf eindrucksvolle Weise also vollzieht sich auf der Bühne genau das, was Brüggemann in seinem Passionsbild dargestellt hat: Der Unschuldige wird zum Opfer einer grausamen Intrige. Der Großartige, der Vielbewunderte endet gebrochen und ohnmächtig.

Brüggemanns eigene Worte klingen nach und bekommen einen schaurigen Klang, wenn sich der Vorhang schließt: Es braucht keine Heiligen, sagt er, die zwischen Gott und Mensch die Brücke schlagen; im Kreuz selbst ist Gott ganz und gar sichtbar geworden. Das Leiden Jesu, das Mitleiden Gottes mit der Welt ist keine alte Geschichte aus ferner Zeit. Jeden Tag aufs neue wird Gott ans Kreuz geschlagen und leidet mit, wo Menschen leiden.

Ich wäre gespannt, was wohl passierte, wenn wir den Brüggemann zu uns nach Holtenau einluden, um hier im Seitenschiff der Dankeskirche noch einmal einen Altar zu schnitzen. Die Geschichte des Sterbens Jesu, die wir aus dem Johannesevangelium eben gehört haben wie aus 2000jähriger Ferne, bekäme wohl noch einmal ganz andere Gesichter.

Kaum kann ich mir Maria anders vorstellen als mit dem Gesicht der Syrischen Frau, deren Sohn in Ost-Ghuta in dem tiefen Glauben erschossen wurde, für eine gute Sache zu kämpfen.

Und ich bin überzeugt: Auch wir könnten es kaum aushalten, das Leid und den Schmerz in ihrem Gesicht zu ertragen. Auch wir wollen doch die anderen Gesichter sehen, wie wir sie von den Plakatwänden und Titelseiten tausendfach gewohnt sind: schön und jung und ungeboren wie Eva im Paradies. Die holde Jungfrau.

Und Jesus selbst? Wird Brüggemann den unschuldig Leidenden in ihm sehen wollen? Dann wird er ihm vielleicht das Gesicht des jungen Mannes geben, der drüben am Schusterkrug darum bangt, nur nicht wieder in seine afghanische Heimat abgeschoben zu werden, nach der er sich sehnt, und die ihm doch den Tod bringen würde.

Und die Soldaten, die gehorsam ihr blutiges Handwerk sauber zu Ende bringen, bis sie um den Mantel Jesu die Würfel werfen können? Ich würde erschrecken, wenn ich in einem von Ihnen mein eigenes Gesicht erkennen müßte. Doch allein der Gedanke daran zeigt, dass ich mich genau davor fürchte, weil ich doch genau weiß, dass ich kein bißchen besser bin als jeder von ihnen. Eingebunden in die Strukturen einer Welt, die Menschen sterben läßt, damit Wenige leben können. Einer Welt, die Würfel wirft – um Kaffee und Öl, um Aktiengewinne und um die billige Arbeitskraft der Näherinnen in Guatemala oder der Teppichkinder im Iran.

Und Judas? Im Theaterstück ist dies die Rolle der Düwecke, der Geliebten Brüggemanns, die in ihrer Frömmigkeit so manipulierbar ist, dass ausgerechnet sie das Unheil über ihn bringt. Wir können nur hoffen, dass der Schnitzer hier in seiner Holtenauer Werkstatt kein Vorbild dafür findet, wie glühender Glaubenseifer zum Gefährt des Zerstörerischen, des Lebensfeindlichen wird.

Doch auch wenn niemand von uns das eigene Gesicht in fraglicher Rolle dort im Altar wiederentdecken müßte, so wäre das, was nebenan entstünde, wohl für uns alle kaum zu ertragen. Im diesem Bild, zur Andacht in Auftrag gegeben, das Leid, den Schmerz, die Ungerechtigkeit, die Ohnmacht, den Verrat, das Scheitern und die Gottverlassenheit unserer Tage in aller Eindringlichkeit dort wieder zu finden, ließe wohl auch uns schauernd von einer Schreckenskammer sprechen, die anzusehen niemandem zuzumuten sei.

Die Passionsgeschichte, so wie Johannes oder die anderen Evangelisten sie uns aufgeschrieben haben, ist auch uns noch am allerliebsten, solange wir sie auf 2000jährigen Ab-

stand halten können. Dann können wir sie uns, da wir ja alle in unserer kirchlichen Tradition fest verwurzelt sind, mit theologischem Vokabular vom Halse halten. In großen Sätzen, die alle richtig sind, die wir – wie das mit Richtigkeiten so ist – auch gut gebrauchen können, um die unbequeme Wahrheit mit ihnen zu verdecken. Jesus sei für unsere Sünde gestorben, sagen wir dann, wie ein Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird, damit das Leben der Schuldigen verschont bleibt. Ja, das ist richtig. Doch leicht werden solche Sätze zur leeren Chiffre, zur Worthülse, die uns nicht mehr in der Tiefe berühren.

Wahr wird die Rede vom Kreuz erst, wenn wir es aushalten, das Leiden Jesu mit hinein zu nehmen in die alltäglichen Erfahrungen, die Menschen heute machen und vor denen wir zu gern die Augen verschließen möchten.

Die Worte Brüggemanns müssen wir hören und aushalten: Dort im Kreuz ist Gott ganz und gar sichtbar geworden. Das Leiden Jesu, das Mitleiden Gottes mit der Welt ist keine alte Geschichte aus ferner Zeit. jeden Tag aufs Neue wird Gott ans Kreuz geschlagen und leidet mit, wo Menschen leiden.

Im Scheitern ist Gott. Im Schuldigwerden. Im Zerschneiden. In der vermeintlichen Gottverlassenheit. Gott, der nicht fern bleibt, sondern hineingeht in die Abgründigkeit menschlicher Erfahrung.

Eine Szene allerdings, die ich auf dem Bordesolmer Altar des Hans Brüggemann bislang nicht entdecken konnte, würde ich gern nachträglich in Auftrag geben, wenn er sich hier in Holtenau erneut ans Schnitzen machte: Das Johannesangelium erzählt uns, wie Jesus sich mit seiner Letzten Kraft an Maria wendet und an seinen besten Freund Johannes: *Siehe, das ist deine Mutter! Siehe, das ist dein Sohn!*

Das ist überraschend, denn wir sind es ja gewohnt, dass Menschen durch Geburt zu Verwandten werden. Bei Johannes werden sie Verwandte durch den Tod. Blutsverwandte in einem ganz neuen Sinn.

Ich möchte den Meister bitten, gerade diesen beiden unsere Gesichter zu geben. Denn was Johannes da beschreibt, ist - bei allem Leid und noch bevor Ostern wird - der Trost inmitten seiner Passionsgeschichte. Dass Menschen zusammengefügt werden... - ja, was soll ich sagen: Im Leiden? Trotz allen Leides? Durch das Leiden? - dass Menschen zusammengefügt werden zu einer Gemeinschaft, die den Keim des Neuen und des Lebens schon in sich trägt. Blutsverwandte, weil sie gemeinsam das Bild Gottes vor Augen haben, der sich festnageln lässt auf die tiefste menschliche Erfahrung.

ja, das wäre gut, wenn Maria und Johannes unsere Gesichter trügen (oder wir ihre). Wenn in unserer Gemeinschaft in Holtenau oder an vielen anderen Orten in der Welt dies sich täglich wiederholte, dass Menschen sich an einander weisen lassen, das Leid zu tragen und neue Wege zu gehen: *Siehe, das ist deine Mutter! Siehe, das ist dein Sohn!*

Dann ist die alte Geschichte aus 2000-jähriger Ferne doch ganz nah an uns herangerückt. Der Satz, Jesus sei für uns gestorben, ist dann nicht länger nur *richtig*, sondern auch in einem tiefen Sinne *wahr*.

Amen.